

# Literaturbesprechung



**Tilmann P. Gangloff:**

*Ich sehe was, was du nicht siehst. Medien in Europa: Perspektiven des Jugendschutzes.* Berlin: VISTAS 2001. 12,50 Euro, 176 Seiten m. Abb. und Grafiken.

## Perspektiven des Jugendschutzes

Regelmäßige Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift haben vielleicht ab und zu einen Blick auf die Aufstellung der Altersfreigaben neuerer Filme in den verschiedenen europäischen Ländern geworfen, die in jeder Ausgabe zu finden sind. Interessierte Leser verfolgen sicher auch die Interviews mit europäischen Jugendschützern, die von der Praxis in ihrem Land berichten. Dabei zeigt sich bereits ein Dilemma, das den europäischen Jugendschutz kennzeichnet: die Kulturabhängigkeit der Bewertungskriterien. Neben dieser Kulturabhängigkeit, die übergreifenden Zivilisationsstandards entgegensteht, macht der Generaldirektor des Europäischen Medieninstituts, Prof. Dr. Jo Groebel, in seinem Vorwort noch vier weitere Dilemmata des Jugendschutzes aus: 1) Freiheit der Meinungsäußerung versus Schutz der Jugend, 2) Selbstverantwortung der Eltern versus Notwendigkeit zur Vorabbewertung/-filterung, 3) Selbstverantwortung der Anbieter versus öffentliche Regulierung, 4) Wirkungsuneindeutigkeit versus Risikobegrenzung. Dem könnten weitere Dilemmata hinzugefügt werden, auf die – ohne sie so zu benennen – Tilmann P. Gangloff in seinen weiteren Ausführungen eingeht, z. B. das Dilemma des Jugendschutzes, zwischen den Interessen der Erwachsenen und den Bedürfnissen und Eigeninteressen der Kinder und Jugendlichen zu stehen. Gangloff beschreibt das als Generationenkonflikt und zeigt, dass dies keineswegs ein neues Phänomen ist. Schon immer hat es in Bezug auf Medien die „Verteufler“ und die „Verharmloser“

unter den Erwachsenen, meist pädagogisch Berufenen, gegeben, die entweder Kinder und Jugendliche vor jedweden möglicherweise schädigenden Medieninhalt schützen wollen (Verteufler) oder die Kinder und Jugendliche in ihrem Eigenausdruck fördern wollen und die Rolle der Medien dabei als eher marginal ansehen (Verharmloser). Die Wahrheit – sofern es denn eine gibt – dürfte auch hier wie in vielen Fällen in der Mitte liegen, oder besser gesagt: sich zwischen diesen beiden Polen bewegen. Das beweist z. B. auch das Kapitel über die möglichen Wirkungen von Gewaltdarstellungen in Film und Fernsehen. Es zeigt sich einerseits, dass Gewalt „viele Gesichter“ hat (S. 40ff.), und andererseits, dass die Wirkungszusammenhänge sehr komplex sind. Nach dem einfachen Muster, hier eine drastische Gewaltdarstellung im Fernsehen, dort ein verängstigtes Kind, das zu schützen ist, funktioniert die Medienkommunikation nicht. Studien der Jugendforschung z. B. belegen, dass vor allem die Eltern Vorbild für gewalttätiges und aggressives Verhalten von Kindern sind: „Ist körperliche Gewalt für sie das bevorzugte Mittel zur Lösung von Konflikten, dann werden ihre Kinder sich nicht anders verhalten“ (S. 46). Aggressive Kinder werden eben nicht als solche geboren, sondern im Verlauf ihrer Sozialisation dazu gemacht. Auch wenn der größte Einfluss offenbar im Familienbereich liegt, bleibt weiterhin die Frage, welche Rolle die soziale Umgebung der Familie und im Hinblick auf den Jugendmedienschutz welche Rolle die Medien in der Sozialisation der Kinder spielen. Medien sind für Kinder sicher wichtige Begleiter

in ihrem Alltag, die sozialen Kontakte werden von ihnen aber höher bewertet. Nicht zuletzt muss darauf hingewiesen werden, dass „Kinder und Erwachsene durchaus unterschiedliche Vorstellungen von Gewalt“ haben (S. 50). Während die Erwachsenen drastische Gewaltdarstellungen z. B. in Horrorfilmen als besonders bedrohlich ansehen, sind es für die Kinder selbst häufig Situationen, die Gewalt im Kontext von Familiensituationen zeigen. Was für Gewalt gilt, trifft weitgehend auch auf Pornographie zu. Hier kommt allerdings hinzu, dass – wie viele Studien zeigen – das Interesse von Kindern und Jugendlichen an diesem Genre äußerst gering ist. Während allerdings eine weitgehende Übereinstimmung darüber herrscht, was denn als Gewalt anzusehen ist, ist dies bei Pornographie nicht der Fall – es werden zunehmend Gerichte bemüht, um diese Frage zu klären. In zwei weiteren Kapiteln setzt sich Gangloff mit dem Jugendmedienschutz in Deutschland und in Europa auseinander. Deutlich wird, dass die Komplexität von Gesetzen, Rundfunkstaatsverträgen, Verordnungen, Regelungen längst selbst für Experten kaum noch durchschaubar ist. Wie sollen dann erst besorgte Eltern und Pädagogen durchblicken? Die Forderung des Präsidenten der Bayerischen Landeszentrale für Neue Medien (BLM), Wolf-Dieter Ring, „Jugendschutz ist unteilbar“ (vgl. S. 87), zielt zwar in die richtige Richtung, doch klärt sich dadurch noch nicht die Frage nach dem Verhältnis von Selbstkontrolle und staatlichem bzw. öffentlichem Jugendschutz. Eine Lösung bietet auch Gangloff nicht an – das wäre vielleicht auch zu viel verlangt, selbst

wenn er über die Grenzen der Selbstkontrolle nachdenkt. In einem letzten Kapitel schildert der Autor dann noch die Bemühungen um eine Vereinheitlichung des Jugendschutzes auf europäischer Ebene, setzt aber zugleich eher auf eine einheitliche Selbstkontrolle und die Entwicklung von Medienkompetenz. Nach Auffassung des Autors muss sich der Jugendmedienschutz künftig „vor allem aus drei Komponenten zusammensetzen: eine gesellschaftlich verträgliche Ausbalancierung des rechtlichen Jugendschutzes + Selbstkontrolle + Medienkompetenz“ (S. 159). Allerdings weist er zu Recht darauf hin, dass noch geklärt werden müsse, „wie groß der Spielraum der Selbstregulierung innerhalb des gesetzlichen Rahmens wäre“ (ebd.). Wichtig erscheint mir auch sein letzter Hinweis, dass die Forderung nach Medienkompetenz nicht nur für Kinder, Jugendliche und Erwachsene als Mediennutzer zu gelten habe, sondern auch für Jugendschützer selbst, denn: „Ein Jugendschützer, der von den medialen Vorlieben seiner vermeintlichen Schutzbefohlenen keine Ahnung hat, der ihren Alltag nicht kennt, der nicht wie sie in der Lage ist, Produkte der Popkultur zu dechiffrieren, kann sich bei seiner Arbeit nur an seinen guten Absichten orientieren; mit Professionalität hat das nichts zu tun“ (ebd.). Dieser letzte Satz richtet sich offensichtlich in kritischer Absicht an die Jugendschützer und hat sicher auch seine Berechtigung. Er macht aber zugleich ein Problem des Buches von Gangloff deutlich: Bei der Lektüre bleibt unklar, an wen es sich richtet: an interessierte Medienpädagogen, an Eltern, Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer, Jugendschützer,

Redakteure, Programmverantwortliche oder wen? Für diejenigen, die einige Grundkenntnisse im Bereich des Jugendschutzes haben, bietet das Buch kaum Neues. Dazu bleibt die Argumentation an einigen Stellen zu oberflächlich und populistisch. Wer bisher lediglich von der Sorge um den Einfluss der Medien, insbesondere des Fernsehens, auf die lieben Kleinen getrieben wurde, erhält zwar einen guten, lesbaren Einblick in die Jugendschutzszene und die Probleme des Jugendschutzes (nicht nur in Deutschland, sondern auf europäischer Ebene), wird aber gerade in den Kapiteln über die möglichen Wirkungen teilweise oberflächlich abgespeist. Daher sei allen am Thema Interessierten eine selektive Lektüre empfohlen, um erste Einblicke in die verschiedenen Teilgebiete und Probleme des Jugendmedienschutzes zu bekommen.

Lothar Mikos